

L: 1 Kor 12,31-13,13

Ev: Lk 7,31-35

UNTERWEGS ZUR REIFE

Im Evangelium haben wir jetzt wieder einmal eine Klage Jesu über die Unbeweglichkeit seiner religiösen Zeitgenossen gehört. Zuvor hatte Jesus gesagt: „Das ganze Volk, das Johannes hörte, und selbst die Zöllner gaben Gott Recht und ließen sich mit der Taufe des Johannes taufen. Doch die Pharisäer und die Gesetzeslehrer haben den Willen Gottes für sich selbst abgelehnt und sich von Johannes nicht taufen lassen.“ – Dies sei nur erwähnt, wen Jesus da im heutigen Evangelienabschnitt meint. Es sind nicht alle Menschen, sondern nur jene, die sich in besonderer Weise bemüht haben, den Anforderungen ihrer Religion, so wie sie diese verstanden haben zu genügen. Über diese sagt Jesus die eigentlich erschreckenden Worte, dass sie den Willen Gottes für sich selbst abgelehnt hätten. Jene Leute, die glauben, dass sie Gottes Lieblinge sind, weil sie doch alles nach ihrem Verständnis erfüllen, was gefordert ist, sind in Wirklichkeit weit von Gott weg. Und das Problem ist, dass im Unterschied zum Sünder, der sich seiner Sünden bewusst ist, sie das gar nicht bemerken und für ihre eigene Wahrheit völlig blind sind. Deshalb sind sie unbeweglich.

Nun könnten wir uns damit beruhigen, dass Jesus eben die Menschen „dieser“, also „seiner“ Generation, meint. Das ist weit weg und die Jünger, die Jesus nachgefolgt sind, haben ja von Anfang an eine neue Spur kennengelernt. Also könnten wir diese Texte mit dem wohligen Schauer hören, mit dem man etwa einen Gruselfilm ansieht.

Der Abschnitt aus dem Korintherbrief – das Hohe Lied der Liebe – zeigt uns aber, dass sich die Probleme stets wiederholen, und auch Paulus mit der Gemeinde ringt, die in Gefahr ist, sich wiederum religiösen Täuschungen hinzugeben und das Nebensächliche zum Wesentlichen machen will.

Im Kapitel zuvor hat Paulus darüber gesprochen, dass im Leib der Gemeinde alle zusammengehören, und jedes Glied seinen Dienst hat und kein Glied sagen kann: Nur auf mich kommt es an, ich bin das/der Wichtigste, die anderen braucht es nicht unbedingt. Bald gab es nämlich auch in den christlichen Gemeinden wieder die typischen Konkurrenzkämpfe und menschlichen Wertungen. Wer ist der Größte, wer ist der „Heiligste“, der Fortgeschrittenste auf dem neuen Weg. So schnell ist da die Gefahr einer religiösen Überheblichkeit und Arroganz – wenn man vergisst, worum es denn auf diesem neuen Weg eigentlich geht.

„Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle die Kraft, Machttaten zu wirken? Besitzen alle die Gabe Krankheiten zu heilen? Reden alle in Zungen? Können alle übersetzen?“ Nach diesen Worten setzt erst der heute vorgetragene Text ein: „Strebt aber nach den höheren Gnadengaben. Dazu zeige ich euch einen überragenden Weg.“

Damit sagt Paulus: Aposteldienst, Prophetenrede, Lehrbefähigung, Wunderkraft, Heilungsgabe, Zungenrede... alle diese tollen und glänzenden Gaben sind nur die „niederen Gnadengaben“. Strebt also nach den höheren Gnadengaben. Aber wie es im Reich Gottes eben ist: Das, was im Reich Gottes höher ist und mehr zählt, entspricht nicht unbedingt dem, was in der Welt so bewertet würde.

Im Grunde sagt Paulus: Alles, was vor den Augen der Menschen (auch der religiösen Menschen) so großartig erscheint, kann vollkommen wertlos in den Augen Gottes sein. Da kann es sein, dass glänzende Prediger auftreten, erfolgreiche Apostel (mit hohen Werbeerfolgen), tolle Lehrer, ja Leute, durch deren Dienst viele Menschen Heilung erfahren haben, in Wirklichkeit unreife Glaubensbabys sind, die noch gar nicht zu einer wirklich reifen Gottesbeziehung gelangt sind. Paulus bringt das ja drastisch ins Wort: dröhnendes Erz, lärmende Pauke, unnütz, das ganze charismatische Auftreten: in Wirklichkeit wertlos.

Die höhere Gnadengabe, die Paulus meint, ist still. Sie lärmt nicht, ist nicht vordergründig durch äußere Zeichen beeindruckend. Die höhere Gabe ist das in der Liebe gereifte Leben.

Was Paulus da beschreibt, ist das Profil eines gereiften, in sich ruhenden, selbstständigen Menschen, der seine Identität in Gott gefunden hat, und deshalb sich durch nichts und niemanden mehr bedroht fühlt. Er weiß, dass er sich die Liebe nicht verdienen muss, dass sein Wert und seine Würde nicht von der Meinung und dem Gerede der Menschen abhängt, er weiß um seine Schwächen. Darum sind diese Menschen nicht mehr hin- und hergeworfen durch die Unruhe der Zeit und der Menschen - wie leider auch so viele religiöse Leute unserer Zeit, die sich von den unterschiedlichsten und widersprüchlichen News und Fakenews beunruhigen lassen und einander mit WhatsApps dürftiger Qualität „beglücken“, weil sie wieder von einem „begnadeten“ Seher die jüngste Weltuntergangsbotschaft gehört haben... .

Aber Paulus macht auch deutlich, dass es Zeit braucht, bis man zu dieser Reife kommt: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind.“ Das ist so, und das darf auch sein. Jeder hat seine Kinderzeit – und das gilt auch für den Weg im Glauben. Man fängt nicht schon als reifer, geläuterter Jünger an, man fängt als Glaubensbaby an. Und da redet man halt wie ein Kind, denkt wie ein Kind und urteilt wie ein Kind. Und wenn Erwachsene Kinder darin beobachten, finden sie das auch süß.

Aber Kinder sollten erwachsen werden. „Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war.“ – Auch der religiöse Mensch sollte zu dem Punkt gelangen, wo er seinen Kinderglauben ablegt und zu einem reifen Glauben kommt. Der Kinderglaube ist sehr stark von außen geleitet und von äußeren Dingen abhängig. Das Kind braucht unter Umständen den Teddybären, um schlafen zu können, und es wäre eine Grausamkeit, ihm diesen Teddy wegzunehmen. Wenn allerdings ein Erwachsener immer noch den Trost des Teddybären braucht, um ruhig zu werden, sollte dies Anlass zur Sorge sein.

Leider bleiben viele im Glauben Babys und kommen nie zu diesem reifen inneren Glauben, zu jenem Zustand, wo man – egal was auch passiert – in der Ruhe und im Frieden, und vor allem in der Liebe bleiben kann. Aber dorthin wollen wir uns bewegen. Das ist das Ziel unseres Jüngerweges. Der gereifte Mensch, der in Gott ruht, der in sich die Liebe Gottes trägt und von dem diese Kraft der Liebe ausgeht, die dann wirklich ein Licht der Hoffnung für unsere Zeit ist.

P. Dr. Clemens Pilar COp